

Fein erklärt.




Dame: „Herr Doktor, Sie bezeichnen sich immer als Weiberfeind, und mir machen Sie in so auffälliger Weise den Hof. Wie reimt sich das zusammen?“

Herr: „Na ja, man soll doch seine Feinde lieben!“

Sehr wahrscheinlich.

Ein junger Mann war wegen nützlicher Aufklärung verhaftet worden und hatte auf der Polizeiwache seinen Raufsch ausgepflegt. Am andern Morgen wurde er verhört, und ein Pfaffen, der sich von ihm beleidigt fühlte, war als Zeuge anwesend. Der Beamte fragte den Verhafteten: „Haben Sie diesen Herren wirklich gestern abend einen alten Duffel genannt?“ Der Angeklagte versuchte, sich auf die Vorgänge der Nacht zu besinnen und sagte schließlich: „Je länger ich ihn ansehe, umso wahrscheinlicher wird es mir.“

Deutsch.



„Neulich sagte ich Schuls, was ich von ihm denke, und merkte sofort, daß es ihm nicht gefiel. Er konnte seine Gefühle nicht vor mir betheuern.“

„So, was that er denn, daß Sie ihn so schnell durchgauten?“

„Er gab mir ein paar Ohrfeigen und warf mich hinaus!“

Des Menschen Wille.

„Schaffner, ich habe Ihnen das gesagt, ich wollte an der Paulstraße absteigen.“

„Aber, gnädige Frau —“

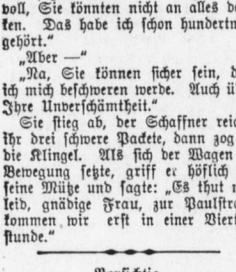
„Rein Wort. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen: der Wagen wäre voll, Sie könnten nicht an alles denken. Das habe ich schon hundertmal gehört.“

„Aber —“

„Na, Sie können sicher sein, daß ich mich beschweren werde. Auch über Ihre Unerschämtheit.“

„Sie stieg ab, der Schaffner reichte ihr drei schwere Pakete, dann zog er die Klingel. Als sich der Wagen in Bewegung setzte, griff er höflich an seine Mütze und sagte: „Es thut mir leid, gnädige Frau, zur Paulstraße kommen wir erst in einer Viertelstunde.“


Vorsichtig.



A.: „Sie bringen ja Ihr kleines Büchlein gar nicht mehr mit zum Bier! Ist der Junge krank?“

B.: „Bewahre, aber — im Vertrauen zu Ihnen gesagt — meine Alte hat dem Jungen das Büchlein bis Zwölft beigebracht, da fing der Knirps an, mir in der Kneipe gefährlich zu werden!“

Unter Lebemännern.



„Wie, Ihre Verlobung mit der reichen Bankiersochter ist schon wieder aufgehoben?“

„Ja, es war ein goldener Traum!“

Die Juristin.



Junger Ehemann: „An meinem Noth, liebe Frau, fehlen zwei Knöpfe; nähe mir doch welche an!“


Junger Frau: „Die bin ich auch jundänen noch nicht verpflichtet, — die hast Du nämlich noch im Junggesellenstande abgerissen!“

O schöne Zeit, o selbe Zeit!

Es war ein Sonntag hell und klar. Ein feiner schöner Tag im Jahre. Die gingen beide mit großer Lust. Da hörten wir ein Wortgeflüster. Denn über mir und meiner Braut, o wie folgte ein hübscher Veronant. O schöne Zeit, o selbe Zeit. Er fing so hoch, er fing so weit. Er fing sogar (o selbe Zeit) Mit doppelter Geschwindigkeit!

Auf stiller brauner Halde dort. Da fand mein Herz das rechte Wort. Da fand mein Mund zum Ruh den Ruh. Der Veronant geriet in Wuth, Er sah uns dann so eigen zu. Wir wurden plötzlich nach im Ru. O schöne Zeit, o selbe Zeit! Ich dachte dran, als war's noch heut; Staut mein Herz und auch ihr Kleid. Mit doppelter Geschwindigkeit!

Zwei Künstler.



Besuch: „Du fühlst Dich also glücklich in Deiner Ehe, liebe Erna?“

Junger Frau: „O, sehr glücklich!“

Besuch: „Und Dein Mann?“

Junger Frau: „Auch!“

Besuch: „Das konnte man sich eigentlich denken, denn man sieht Euch ja nirgends mehr. Was treibt Ihr denn den ganzen Tag zu Hause?“

Junger Frau: „D, mein Arthur malt und ich tuche und dann vertreiben wir uns die Zeit damit, gegenseitig zu erziehen, was das Gemalte und Gezeichnete vorstellen soll!“

Monolog.



Das wäre ja noch schöner — kein Frühlings! So'n Unfinn! Aber schließlich — weshalb nicht? Der Golfstrom konnte sich erhitzen oder sonst eine Schraube im Weltmechanismus sich gelockert haben. Und am Ende war es vielleicht gerade die Frühlings-Schraube.

Wingelnd folgte ich den bunten Arabesten auf der Kamelhaardecke des Sofas und verlor in ein traumhaftes Nachdenken —

Kommen würde er schon — der Frühlings. Natürlich. Ob aber für alle Menschen —

Wer keinen Frühlings hat, dem blüht er nicht —

Wer schweigt, dem löst kein Echo hier auf Erden,

Wess' Herz nicht blüht, der sagt kein Gedicht.

Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Und so weiter. Sehr schön. Von wem ist das gleich? — Na, egal! Jedenfalls ist es so. Dann gibt es aber auch noch andere Menschen, die den Frühlings heiß ersehnen — aber doch an ihm vorübergehen, oder gar um ihn betrogen werden. Es war jener da — der — die No. 38.

Ganz richtig. Auf 38 sah er. Es war die Gedelle, die an den „Gefährlichen“ stieß, wo wir Vorkommen, schon untergebracht waren — die Vo-

Vertrachter Bankier. Jetzt blüht mir nur noch die Wahl zwischen Zuchtstall und freiwilligem Tod — da werde ich also schleunigst ausgeräut.

Immer geschäftig.



„Wie, Ihre Verlobung mit der reichen Bankiersochter ist schon wieder aufgehoben?“

„Ja, es war ein goldener Traum!“

Lebensfreude.

Von Heinz Ebers.

Greife beherzt zu dem Becher der Lust. Wenn ihn das Schicksal dir spendet. Stunden, in denen entlagst du müht. Reichlich das Leben dir sendet. Ist es ja meist nur die ganz kurze Zeit. Daß du die Freuden empfindest; Während die Folgen von Schmerzen und Langsam du nur überwindest.

Will auch die Welt keine Lust nicht verschließen. Soll dich ihr Irthum nicht täuschen. Kannst du vor dir nur mit Ehren bestehen. Brauchst du auf Niemand zu hören. Freu' dich des Lebens, so lang du vermögst. Seele und Leib zu erheitern. Freu' dich des Lebens, so lang du es magst. Freu' dich in die Zukunft zu blicken.

Greife beherzt zu dem Becher der Lust. Wenn ihn das Schicksal dir spendet. Stunden, in denen entlagst du müht. Reichlich das Leben dir sendet. Freu' dich des Lebens, so lang du vermögst. Seele und Leib zu erheitern. Freu' dich des Lebens, so lang du es magst. Freu' dich in die Zukunft zu blicken.

Der Fenster-Frühling.

Stimme von Ernst Freyher v. Zohlen.

Das Mittagessen wurde etwas schweigend angenommen. Aber das war nicht meine Schuld — trotz der vorwurfsvollen Blicke meiner Frau. Ich konnte mir doch unmöglich gefallen lassen, daß der Bengel seine Schultasche schon wieder als Schiffslein benutzt hatte und darauf den Passagier hinabgeworfen war.

Einmal ist eine Schultasche kein Fußtritt, und dann gab es auch gar nicht so viel Hofen, als der Junge brauchte, wenn der Passagier unter Schnee lag. Zum dritten Male thaut es bereits. Es ging zum Frühlings. Da, wo die Rutschbahn endete, war ein Leich von Schlamm und Schneehaube.

Zur Strafe sollte der Junge nach dem Essen nicht hinaus. Unter seinen Umständen. Namentlich, da er sich noch bidelfig zeigte. Seine ganze Reue bestand in einem furchterlichen Appetit. Er sah, daß er schwig.

Es blieb also dabei.

Nach dem Essen legte ich mich ein wenig hin und überließ den Säubernden den verstedten, ausgleichenden Jüdischkeiten seiner Mutter. Während die Keller abgeräumt wurden, hörte ich sogar die Thür des kleinen Wand-schranks gehen, wo die Cafes aufbewahrt wurden und die Schokolade.

Eigentlich hätte man dagegen Einspruch erheben müssen — aber ich lag so mollig und war im Grunde gar nicht in der Stimmung mich aufzuregen. Auch interessierte mich, was die beiden da miteinander flüsteren:

„Du, Mutti —“

„Et — Papa schläft. Na?“

„Gud mal die Huginzine —“

„Was ist denn damit, mein Jung?“

„Sie will mich — immer noch bloß der eine grüne Knopp.“

Meine Frau trat leise an das Fensterbrett, wo unser Kerzenstiel tief in den Huginzintopf schaute, den ich dort hingestellt, und dessen ersten Leuchtwirk schon vor ein paar Wochen als Frühlingsboten begrüßt hatten.

„Das wird schon werden, Kind. Fah nur nicht an.“

„Du, Mutti —“

„Na?“

„Am Ende ist das noch Effig mit'n Frühlings — was?“

„Am Ende kommt er 'mal gar nicht — was?“

„Aber, Junge! Frühlings muß es doch werden!“

„Na, na —“

Dieser Zweifel in die eherner Gesetzmäßigkeit der Natur klang so tief, daß ich ihn im Halbchlaf unwillkürlich weiterführte.

Das wäre ja noch schöner — kein Frühlings! So'n Unfinn! Aber schließlich — weshalb nicht? Der Golfstrom konnte sich erhitzen oder sonst eine Schraube im Weltmechanismus sich gelockert haben. Und am Ende war es vielleicht gerade die Frühlings-Schraube.

Wingelnd folgte ich den bunten Arabesten auf der Kamelhaardecke des Sofas und verlor in ein traumhaftes Nachdenken —

Kommen würde er schon — der Frühlings. Natürlich. Ob aber für alle Menschen —

Wer keinen Frühlings hat, dem blüht er nicht —

Wer schweigt, dem löst kein Echo hier auf Erden,

Wess' Herz nicht blüht, der sagt kein Gedicht.

Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Und so weiter. Sehr schön. Von wem ist das gleich? — Na, egal! Jedenfalls ist es so. Dann gibt es aber auch noch andere Menschen, die den Frühlings heiß ersehnen — aber doch an ihm vorübergehen, oder gar um ihn betrogen werden. Es war jener da — der — die No. 38.

Ganz richtig. Auf 38 sah er. Es war die Gedelle, die an den „Gefährlichen“ stieß, wo wir Vorkommen, schon untergebracht waren — die Vo-

Fliegeljahre.

Sie sind wie die Lebergangszellen, flüchtig, unharmonisch und voll von Kämpfen, die gefahrvoller ausfallen als sie sind, wenn es sich um ferngefundene Knaben handelt. Natürlich gibt es auch für Mädchen Fliegeljahre, aber die der Knaben machen bis jetzt den Eltern und Erziehern mehr zu schaffen. Den Fliegeljahren begegnet man am besten, wenn man den Streichen, zu denen sich ein Knabe hinziehen läßt, nicht allzuviel Beachtung schenkt. Nichts kühlt einen bravoursüchtigen jungen Großsprecher oder Kraftüber mehr ab, als wenn seine Thaten unbeachtet bleiben. Die Gefahren der Sensation sind sehr schlimm! Sobald ein kleiner Gelehrter Erfolg hat, wird er ein unbedingter Renommist. Nun sind aber nicht alle Streiche der Fliegeljahre harmlos. Natur, sondern es kommt oft genug vor, daß kleinere und größere Unheilthaten im Gefolge unbedingter Begehrlichkeit einem Erzieher den Kopf heiß und das Herz der Eltern schwer machen.

Der ersten Jahre goldene Zeit ist oft von schweren Komplikationen begleitet, und leider ist gerade heute vom Stolz des Knaben weniger zu berichten, als von einer frühzeitigen Inanspruchnahme von Rechten auf Gehör, die den Pflichten nichts wissen will. Aber wie mitten im Mai auf blühende Bäume Hagel und Schnee fällt, so entsetzt im Frühling des Menschenlebens zuweilen ein dunkler Gefühlsausbruch, der immer mit einem Lebensschwung irregulierter Kraft im Zusammenhang steht.

Was ist da zu thun? Nichts, verdammen, strafen, das alles hat gar keinen Sinn. Liebevolles Verständnis sollen die Eltern den Jungen entgegenbringen — erleben sie doch heilige Zeiten. Nicht richtig ist es — besonders eine Mutter thut das gern — wenn jeder dumme oder schlechte Streich allzu bereitwillig verurteilt und vertuscht wird.

Es gibt nichts Besseres für einen Missethäter dieser Lebensperiode, als wenn er eine Suppe, die er sich einbrodelt, selbst auszuweihen hat und ihm die Folgen seiner That recht greifbar auf die Finger brennen.

Strafen wirken nur dann, wenn sie als Folge unersetzter Empfindungen und begriffen werden — und zwar ohne daß der Rebellende Reden hört. Man kann niemand eine Verbesserung auf den Leib reden, er muß sie ganz allein im Kampfe mit sich selbst erringen. Es ist klug, Knaben, die einen thörichten Streich begangen haben, allein zu lassen. Deshalb sollen sie nicht einsam sein — aber wer mit sich selbst zu rechten hat, soll seinen Zuschauer haben.

Gerade bei der Erziehung heranwachsender Knaben gilt es, Takt zu beweisen, Takt und Feingefühl. Ganz ungehört und unbemerkt von ihm selber muß ein Knabe an Reizmittel und Zügel gehalten werden.

Gerade in diesen Fliegeljahren gilt es, für die Muskeln des Körpers ebensoviele Sorge zu tragen, wie auf die Regungen der Seele zu achten.

Es ist sehr bedauerlich und der Krebschaden mancher mangelnden Erziehung, daß die Mutter zu viel mit sich selber und ihrer Erwerbsthätigkeit zu thun hat und es ihr deshalb an Zeit gebricht, den Selenregungen ihrer Kinder nachzugehen.

Es ist nicht gut, wenn junge Knaben einsam sind — es ist sehr traurig, daß moderne Mütter sich den Kopf über ihre eigenen Seelenregungen zerbrechen, über ihr Unverstandensein nachgrübeln und klagen, anstatt sich bestrebt zu stellen und an das junge Leben, das neben ihnen emporwächst, zu denken. Sie würden dann die Wirkung der Wahrheit spüren: Wer sich selbst verliert, wird sich gewinnen.

„Du bist wie eine Blume...“

Eine interessante Heine — Erinnerung wurde bei Gelegenheit des Hinscheidens der aus Ostpreußen stammenden Schriftstellerin Franziska in Wegesand aufgeführt. Danach war die Verfasserin das Modell zu Heines „Du bist wie eine Blume...“ Sie war im Jahre 1827 als sechsjähriges Mädchen in Nordberny und sah dabei an der Mittagstafel dem Dichter gegenüber, den sie durch ihre Schönheit entzückte, und der sie deshalb unverwandelt ansah. Allerdings wurde die Welt um eine der köstlichsten Perlen der Liebeslyrik ärmer sein, wenn Heine gehört hätte, daß die Blume, so hold, so schön, so rein in drastisch, kindlicher Weise sagte: „Dein Tod kitzt mir immer so an!“ Wieder einmal ein Beweis, wie unsterbliche Verdienste sich auch das allerniedrigste Gänselein an die Literatur erwerben kann, wenn es schön ist und — schweigt. Die Heine-Forschung hat bisher angenommen, daß das Gedicht an Therese Heine, die jüngere Schwester der Augenheile des Dichters, Amalie, gerichtet sei.

„Fatale Schlus.“

Händler: „Das Pferd, sage ich Ihnen, geht wie der Teufel.“ — „So, auch lahm?“

Der erkannte Sonntagsgänger: „Frauchen, gib mir mal zwanzig Dollars!“ — „Aber, was willst Du denn alles schliefen, Preis?“

Seine Nachb.

Der Literaturprofessor R. des kleinen Gymnasialbüchchens N. war von jeher der Zielpunkt schlechter Späße seitens seiner Primaner gewesen. Eine abermalige unliebsame Unterrichtsleistung schlug aber endlich dem Hof der Boden aus — er schloß vorzeitig seinen Vortrag und indem er wütend ergrübelte, hier habe er „ein für allemal seine Verluste verloren“, verließ er aufgeregt das Klassenzimmer.

Beim Retor Bescheid zu führen, dazu war er freilich zu gutmüthig; da sich seine Klasse aber doch nicht so sicher fühlte, beschloß diese, schleunigst eine Deputation an den Betränkten abzuordnen und wegen der Störung reumüthig um Verzeihung zu bitten. Nach einigen strengen Worten und ersten Mahnungen zur Besserung versprach denn auch der Herr Professor, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Darüber eitel Freunde unter den Primanern, die freilich nichts eiligeres zu thun wußten, als eine neue Ueberrasschung auszuführen.

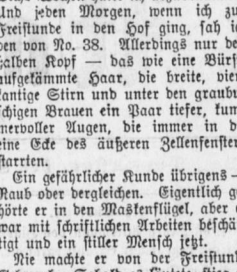
Ein Brief Beethovens.

Ein bisher unbekannter Brief Beethovens befindet sich in der Autographensammlung des Wiener Sammlers Hofrath Dr. Gustav v. Juris. Er hat folgenden Wortlaut, der in getreuer Beibehaltung der Schreibweise des Originals wiedergegeben ist: Aufschrift auf der Außenseite: „An den Freyherrn von Türheim u. u. Selterstraße No. 855 3ter Stock.“

Auf der Innenseite: „Ich war mit meinem Bruder, welcher in einer Angelegenheit mit Ihnen notwendig zu sprechen hat, schon mein lieber L. gestern mehrmalen bei Ihnen, da man mir gesagt, daß Sie heute gegen Ein Uhr in der Böhmischen Kanzlei sein werden; so werde ich wieder dort mit meinem Hrn Bruder Bürgerl. Apotheker in Linz zu Ihnen kommen, nicht aber um Sie nicht zu finden, sondern um Sie zu finden also — Verzeihen Sie unsere alte Freundschaft nicht, und wenn Sie was für meinen Bruder thun können, ohne die österreichische Monarchie um zu stoßen, so hoffe ich, sie bereit zu finden. — Leben sie wohl lieber Freyherr und lassen sie sich heute finden, bedenken sie, daß auch ich ein Freyherr bin, wenn auch nicht dem Namen nach!!! mit inniger Achtung ihr Freund und Diener Ludwig Van Beethoven.“

Der Brief ist undatirt. Der Beethovenforscher Dr. Th. v. Frimml glaubt ihn aber um 1815 datieren zu können. Das Beethovens Bruder Johann, der seit 1807-08 in Linz, Apotheker war, von dem Frimml v. Türheim wollte, geht aus dem Brief nicht hervor. Frimml will aus der launigen Bemerkung Beethovens über seinen namenlosen Freiernstand schließen, daß es sich darum gehandelt habe, dem von Johann und auch von Ludwig fälschlich als Adelsprädikat abgedeuteten „van“ ihres Familiennamens die österreichische Adelsgeltung zu verschaffen. Dann müßte man allerdings annehmen, daß Ludwig dieses Unternehmens seines Bruders von vornherein für aussichtslos gehalten hätte, denn andernfalls wäre die Anerkennung des vermeintlichen Adels auch seine eigene Sache gewesen, während er in den Briefen nur von einem Anliegen seines Bruders, des bürgerl. Apothekers, spricht. Natürlich erscheint daher die Annahme, daß es sich um eine berufliche Angelegenheit des Apothekers gehandelt habe, in der der befreundete Sanitätsreferent der böhmischen Postkanzlei um Beistand angegangen werden sollte. Wenn übrigens die Aufschrift „Beethoven“ nicht etwa auf einem Lebesfaher beruht, so ginge daraus hervor, daß Beethoven den dort mit v. geschriebenen Laut auch so gesprochen hat, also nicht wie f.

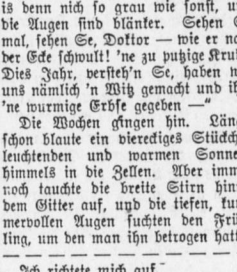
Wünschener zur Besperzeit.



„Wo hin wünschen Euer Gnaden?“

„Fragens net so dummt! Ins Hofbräu!“

Waldkammer!



Wie nämlich am andern Morgen der kaum verführte alte Herr das Klassenzimmer mit den mäusehüftlastigen Primanern betrat, fielen seine Blicke auf die umtränzte Schultafel und die Inschrift: Willkommen! Der verehrte Professor hat seine L E S E L I E T wiedergelunden.


Zunächst traut der Professor kaum seinen Augen, dann aber sagte er mit Nachdruck: „Nun, die Lust habe ich zwar noch nicht wieder gefunden“, und dabei strich er mit der Kreide die Buchstaben L, E, S und T aus dem großen Worte heraus, „aber“, und damit neigte er sich schamungelnd zu seinen drei dünn schauenden Zuhörern, „das übrige stimmt!“

Willkommen!

Der verehrte Professor hat seine L E S E L I E T (L) (E) (S) (L) (E) (T) wiedergelunden!

Seit der Zeit hat der Professor Ruhe.

Scherz-Rebus.

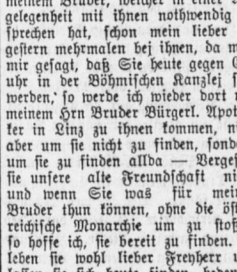


Vier holländische Mägdelein. Wo mag wohl das fünfte sein? (uachlypou znpd zq u! gnu pvt)

— Na i b. Und nun, mein liebes Fräulein, müssen Sie ein Glas von meinem wundervollen, alten Portwein probiren, der schon vierzig Jahre lang in meinem Keller lagert. — Erster Wahrhaftig? Der Wein schmeckt selbst jetzt noch sehr gut. Wie muß der erst gewesen sein, als er noch neu war!

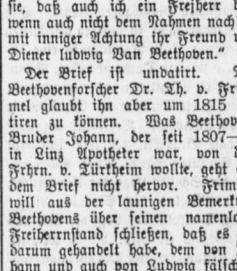
— Undersoren. Erster Rehsender: Würden Sie wohl so lebenswürdig sein, mir auf einen Augenblick Ihre Brille zu leihen? — Zweiter Rehsender: Hier, bitte! — Dritter Rehsender: Herzlichen Dank! Und da Sie ja nun Ihre Zeitung doch nicht ohne Brille lesen können, sind Sie wohl so freundlich, sie mir zu geben!

Eine höchst unangenehme Verwachsung.



„Fatale Schlus.“ Händler: „Das Pferd, sage ich Ihnen, geht wie der Teufel.“ — „So, auch lahm?“ Der erkannte Sonntagsgänger: „Frauchen, gib mir mal zwanzig Dollars!“ — „Aber, was willst Du denn alles schliefen, Preis?“

Unter Lebemännern.



„Wie, Ihre Verlobung mit der reichen Bankiersochter ist schon wieder aufgehoben?“

„Ja, es war ein goldener Traum!“

Lebensfreude.

Von Heinz Ebers.

Greife beherzt zu dem Becher der Lust. Wenn ihn das Schicksal dir spendet. Stunden, in denen entlagst du müht. Reichlich das Leben dir sendet. Ist es ja meist nur die ganz kurze Zeit. Daß du die Freuden empfindest; Während die Folgen von Schmerzen und Langsam du nur überwindest.

Will auch die Welt keine Lust nicht verschließen. Soll dich ihr Irthum nicht täuschen. Kannst du vor dir nur mit Ehren bestehen. Brauchst du auf Niemand zu hören. Freu' dich des Lebens, so lang du vermögst. Seele und Leib zu erheitern. Freu' dich des Lebens, so lang du es magst. Freu' dich in die Zukunft zu blicken.

Der Fenster-Frühling.

Stimme von Ernst Freyher v. Zohlen.

Das Mittagessen wurde etwas schweigend angenommen. Aber das war nicht meine Schuld — trotz der vorwurfsvollen Blicke meiner Frau. Ich konnte mir doch unmöglich gefallen lassen, daß der Bengel seine Schultasche schon wieder als Schiffslein benutzt hatte und darauf den Passagier hinabgeworfen war.

Einmal ist eine Schultasche kein Fußtritt, und dann gab es auch gar nicht so viel Hofen, als der Junge brauchte, wenn der Passagier unter Schnee lag. Zum dritten Male thaut es bereits. Es ging zum Frühlings. Da, wo die Rutschbahn endete, war ein Leich von Schlamm und Schneehaube.

Zur Strafe sollte der Junge nach dem Essen nicht hinaus. Unter seinen Umständen. Namentlich, da er sich noch bidelfig zeigte. Seine ganze Reue bestand in einem furchterlichen Appetit. Er sah, daß er schwig.

Es blieb also dabei.

Nach dem Essen legte ich mich ein wenig hin und überließ den Säubernden den verstedten, ausgleichenden Jüdischkeiten seiner Mutter. Während die Keller abgeräumt wurden, hörte ich sogar die Thür des kleinen Wand-schranks gehen, wo die Cafes aufbewahrt wurden und die Schokolade.

Eigentlich hätte man dagegen Einspruch erheben müssen — aber ich lag so mollig und war im Grunde gar nicht in der Stimmung mich aufzuregen. Auch interessierte mich, was die beiden da miteinander flüsteren:

„Du, Mutti —“

„Et — Papa schläft. Na?“

„Gud mal die Huginzine —“

„Was ist denn damit, mein Jung?“

„Sie will mich — immer noch bloß der eine grüne Knopp.“

Meine Frau trat leise an das Fensterbrett, wo unser Kerzenstiel tief in den Huginzintopf schaute, den ich dort hingestellt, und dessen ersten Leuchtwirk schon vor ein paar Wochen als Frühlingsboten begrüßt hatten.

„Das wird schon werden, Kind. Fah nur nicht an.“

„Du, Mutti —“

„Na?“

„Am Ende ist das noch Effig mit'n Frühlings — was?“

„Am Ende kommt er 'mal gar nicht — was?“

„Aber, Junge! Frühlings muß es doch werden!“

„Na, na —“

Dieser Zweifel in die eherner Gesetzmäßigkeit der Natur klang so tief, daß ich ihn im Halbchlaf unwillkürlich weiterführte.

Das wäre ja noch schöner — kein Frühlings! So'n Unfinn! Aber schließlich — weshalb nicht? Der Golfstrom konnte sich erhitzen oder sonst eine Schraube im Weltmechanismus sich gelockert haben. Und am Ende war es vielleicht gerade die Frühlings-Schraube.

Wingelnd folgte ich den bunten Arabesten auf der Kamelhaardecke des Sofas und verlor in ein traumhaftes Nachdenken —

Kommen würde er schon — der Frühlings. Natürlich. Ob aber für alle Menschen —

Wer keinen Frühlings hat, dem blüht er nicht —

Wer schweigt, dem löst kein Echo hier auf Erden,

Wess' Herz nicht blüht, der sagt kein Gedicht.

Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Und so weiter. Sehr schön. Von wem ist das gleich? — Na, egal! Jedenfalls ist es so. Dann gibt es aber auch noch andere Menschen, die den Frühlings heiß ersehnen — aber doch an ihm vorübergehen, oder gar um ihn betrogen werden. Es war jener da — der — die No. 38.

Ganz richtig. Auf 38 sah er. Es war die Gedelle, die an den „Gefährlichen“ stieß, wo wir Vorkommen, schon untergebracht waren — die Vo-